

Bern

Stadt Bern lanciert **Charta** für würdiges **Lebensende**

Fürsorge Die Stadt Bern will mehr tun, um Menschen ein würdevolles Ableben zu ermöglichen. Sie hat dazu am Montag eine **Charta** lanciert. Entstehen soll ein Netzwerk mit Akteurinnen und Akteuren verschiedener Lebensbereiche. Dabei geht es nicht in erster Linie um die medizinische Versorgung der Betroffenen, denn diese ist in der Schweiz weitgehend sichergestellt.

Vielmehr geht es um Bedürfnisse der Menschen nach gesellschaftlicher Unterstützung oder professioneller Begleitung am **Lebensende**. In der Stadt Bern engagieren sich deshalb seit längerem das Palliative Zentrum des Inselspitals, der Verein Palliative Bern, die Landeskirchen, die Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit, eine Trauerbegleiterin sowie das Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern im Bereich **Lebensende**. Die **Charta** soll den Grundstein für eine Kultur des Füreinanderdaseins legen. (sda)

ref.ch
– 05. November 2020
Berner Charta

«Wir wollen den Tod enttabuisieren»

Die Stadt Bern hat gemeinsam mit Akteuren aus der Palliative Care eine Charta lanciert, um das Thema Sterben in der Öffentlichkeit präsenter zu machen. Mit dabei ist der reformierte Pfarrer Christian Walti. Im Interview erklärt er, warum es nie zu früh ist, sich mit dem eigenen Lebensende auseinanderzusetzen.

von Heimito Nollé

Kämpft gegen das Verdrängen von Sterben und Tod an: Pfarrer Christian Walti. (Bild: ZVG)

Herr Walti, früher oder später werden wir alle mit dem Tod konfrontiert. Warum sollten wir uns jetzt schon den Kopf darüber zerbrechen? Sterben und Tod sind Teil unseres Alltags. Viele Menschen verdrängen das, weil sie nicht akut davon betroffen sind. Das kann aber schnell passieren, wenn zum Beispiel eine Person in unserem Umfeld schwer erkrankt oder ein Angehöriger stirbt. Viele sind dann überfordert. Sie wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen und wo sie professionelle Hilfe bekommen. Wer sich frühzeitig mit dem Sterben auseinandersetzt, kann

mit akuten Situationen besser umgehen. Das ist der Grundgedanke unserer Charta.

Wer steht hinter der Charta?

Die Charta geht auf die Arbeitsgruppe Lebensende zurück, die vor einigen Jahren im Auftrag der Stadt Bern gegründet wurde. Ziel war es, Fachleute aus der Palliative Care an einen Tisch zu bringen, um das Thema Lebensende stärker in die Öffentlichkeit zu tragen. In der Gruppe sind unter anderem das Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern, das Forschungszentrum für Palliativpflege am Inselspital sowie die drei Berner Landeskirchen vertreten. Dort ist dann die Idee entstanden, eine Charta zu lancieren, um unser Anliegen noch etwas offizieller zu machen.

Das Motto der Charta lautet «Das Lebensende gemeinsam tragen». Was heisst das konkret?

Viele Menschen sind heute allein gelassen, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind. Uns ist wichtig, dass Betroffene in ihrem Umfeld auf mehr Verständnis und Offenheit stossen – zum Beispiel bei Freunden oder Nachbarn. Oft ist es ja so, dass wir uns abwenden, weil uns eine Situation überfordert oder weil wir Angst haben, nicht die richtigen Worte zu finden. Das hat damit zu tun, dass Sterben in unserer Gesellschaft immer noch ein Tabu ist. Mit unserer Arbeit wollen wir dazu beitragen, den Tod zu enttabuisieren und Hemmschwellen abzubauen. Dazu ist es nötig, dass sich möglichst viele Menschen mit dem Thema auseinandersetzen.

Berner Charta für ein würdevolles Lebensende

Die Berner Charta für ein gemeinsam getragenes Lebensende ist am 2. November unter der Schirmherrschaft von Stadtpräsident Alec von Graffenried lanciert worden. Zu den Initianten gehören das Palliative Zentrum des Inselspitals, der Verein Palliative Bern, die drei Berner Landeskirchen, die Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit, eine Trauerbegleiterin sowie das Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern. Die Charta orientiert sich an dem vor allem im angelsächsischen Raum verbreiteten Modell der «Compassionate Cities», der «mitfühlenden Städte». Diese verfolgen das Ziel, durch das Engagement der Bürger sowie Netzwerken von Freiwilligen eine Kultur der Sorge für Menschen am Lebensende zu fördern. (no)

Wie wollen Sie das erreichen?

Zum einen wollen wir mit öffentlichen Veranstaltungen wie Podiumsgesprächen oder Festivals auf das Thema aufmerksam machen. Damit haben wir bereits im vergangenen Jahr mit dem Fest «Dia de Muertos» angefangen. Die Auseinandersetzung mit dem Tod darf ruhig

etwas Spielerisches haben. Das Thema ist ja schon schwer genug. Zum anderen wollen wir aber auch ganz gezielt in bestimmten Alltagsbereichen aktiv werden.

Wo zum Beispiel?

Zum Beispiel am Arbeitsplatz oder an Schulen. Ich selbst habe in meinem Pfarramt den Schwerpunkt Jugendarbeit. Deshalb kümmere ich mich innerhalb der Gruppe um die Schulen. Eine Idee ist, für Schulleitungen eine Hilfestellung zu erarbeiten, wie sie bei einem Todesfall in der Schule vorgehen sollen. Also zum Beispiel dann, wenn ein Kind einen Elternteil verloren hat. Wünschenswert wäre auch, dass das Thema verstärkt im Unterricht aufgenommen wird. So könnten wir uns vorstellen, Fachleute in die Klassen zu schicken oder die Schüler mit alten oder chronisch kranken Menschen zusammenzubringen.

In der Arbeitsgruppe sind auch die drei Landeskirchen vertreten. Welche Rolle spielen sie?

Die Kirchen sind wichtig, weil sie über grosse Erfahrung bei der Trauerarbeit verfügen. In meiner Arbeit als Seelsorger habe ich selbst erlebt, dass der Umgang mit dem Sterben sehr individuell ist. Die Begleitung von Trauernden oder Sterbenden erfordert deshalb viel Aufmerksamkeit und Sensibilität. Sonst macht man schnell einmal etwas, was den Betroffenen nicht gut tut. Die Kirchen haben aber natürlich nicht das Monopol auf dieses Wissen. Deshalb sind in der Arbeitsgruppe auch Fachleute von ausserhalb der Kirche dabei.

Für das nächste Jahr planen Sie ausserdem Kurse zum Umgang mit Sterbenden und Trauernden. Ist das eine Schnellbleiche in Sterbebegleitung?

Es geht in dem Kurs nicht darum, Fachleute auszubilden. Vielmehr richtet sich das Angebot an Freiwillige und Angehörige, die mehr über das Thema erfahren möchten. Und die das erworbene Wissen anschliessend auch in ihrem Umfeld weitergeben. Unser Ziel ist ja, dass Betroffene in Zukunft nicht mehr allein dastehen. Sie sollen auf ein Netzwerk von offenen und empathischen Menschen zurückgreifen können.

Christian Walti (38) ist Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Frieden und in der Kirche im Haus der Religionen in der Stadt Bern. In einer Bar im Quartier organisiert er regelmässig das «Death Café», bei dem sich die Gäste bei Kaffee und Kuchen über den Tod unterhalten können.

In Bern soll Sterben Platz haben

Begleitung am Lebensende Obwohl er alle betrifft, ist der Tod oft ein Tabu. Mit «Bärn treit» hat die Stadt eine Charta lanciert, um dem Sterben mehr Platz im Leben zu geben.

Edith Krähenbühl

Nur gerade 5 Prozent ihrer Zeit verbringen Sterbende mit Fachpersonen. Die restlichen 95 Prozent verbringen sie mit Lebenspartnern, in der Familie, am Arbeitsplatz, mit Freundinnen, mit der Katze oder allein. «Uns geht es um diese 95 Prozent der Zeit und um die Menschen, die im Umgang mit dem Tod nicht geschult sind», sagt Evelyn Hunziker, Leiterin des Kompetenzzentrums Alter der Stadt Bern.

Vor drei Jahren hat Hunziker im Auftrag der Stadt eine Arbeitsgruppe zur Betreuung am Lebensende gegründet. Mit der Idee an die Stadt herantreten war Professor Steffen Eychmüller, Leiter des Zentrums für Palliativpflege am Berner Inselspital. Am Montag hat die Arbeitsgruppe nun die Charta für ein gemeinsam getragenes Lebensende lanciert. Unter dem Motto «Bärn treit – gemeinsam bis zuletzt» engagieren sich neben der Stadt das Inselspital, die Krebsliga, das Palliativnetz «Palliative Bern», die Landeskirchen, die Berner Fachhochschule und Annette Berger, selbstständige Sterbebegleiterin.

Wenn die Worte fehlen

An einer öffentlichen Videokonferenz richtete sich zuerst die Berner Sozialdirektorin Franziska Teuscher (GB) an die über 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Ziel der Charta sei es, «dass Bern eine lebenswerte Stadt ist, die das Lebensende nicht ausschliesst».

In Workshops zu den Themen Schule, Arbeitsplatz, Nachbarn und Bekannte, Kultur, Religion und Spiritualität sowie Gesundheit diskutierten die Teilnehmenden anschliessend Fragen wie: Was macht eine Schule, wenn eine Schülerin stirbt? Wie reagiert ein Arbeitgeber, wenn ein Mitarbeiter seine Frau im Sterbeprozess begleiten möchte? Was sagt ein Mann, der die Nachbarin auf der Strasse trifft, die kürzlich ihren Mann verloren hat?

Eine Teilnehmerin im Workshop «Nachbarn und Bekannte» erzählte von einem befreundeten Paar, dessen Kind lebensbedrohlich an Krebs erkrankt war. Das Paar habe sich mit einer E-Mail an seine Freunde gewandt, in der es schrieb, dass die Kräfte neben der Betreuung des Kindes nicht mehr fürs Kochen, Einkaufen und Aufräumen reichten. Die Freunde hätten die Familie daraufhin in diesen praktischen Dingen

unterstützt. Die Teilnehmerin, die mit Rücksicht auf die betroffene Familie nicht namentlich genannt wird, sagte aber auch: «Nicht immer haben betreuende Angehörige den Mut oder die Kraft, ihre Überforderung mitzuteilen.» Gerade dann wäre es wichtig, dass jemand aus dem Umfeld reagiert und auf die Betroffenen zugeht, die Verteilung der liegen gebliebenen Alltagsaufgaben übernimmt.

Doch auch wenn es nichts zu machen oder zu sagen gibt, ist Anteilnehmen wichtig. Für sie sei die Begegnung mit Sterbenden und deren Angehörigen zentral, sagte Sterbebegleiterin Annette Berger, die den Workshop Nachbarn und Bekannte moderierte. «Ich sage bewusst Begegnung und nicht Kommunikation, denn Kommunikation ist nur ein Teil der Begegnung», präzisierte Berger. Manchmal reiche es schon, präsent zu sein, das Gefühl auszuhalten, dass in einer schwierigen Situation die Worte fehlen.

Kurse für gelebtes Mitgefühl

Bei solchen Situationen, die uns als Einzelpersonen oft überfordern, setzt «Bärn treit» an. Ab Frühling 2021 – die Daten stehen wegen Corona noch nicht fest – will die Stadt Kurse anbieten, in denen interessierte Privatpersonen sich zu sogenannten «Compassionate Friends», zu mitfühlenden Freunden, ausbilden lassen können. «Es geht darum, ein Netzwerk von empathischen Personen zu haben, die wissen, wie sie Trauernden und Sterbenden begegnen können, und nicht die Strassenseite wechseln, weil sie befürchten, nicht die richtigen Worte zu finden.»

Die Idee der Compassionate Friends folgt internationalen Vorbildern aus anderen Städten wie Plymouth (England), Köln (Deutschland) oder Ottawa (Kanada). Diese Städte sind Mitglieder des Netzwerks «Compassionate Cities», das aktiv einen gemeinschaftlichen Umgang mit dem Thema Sterben anstrebt. In diesem Sinne sollen sich neben Privatpersonen auch Institutionen, Firmen, Kulturschaffende, Schulen sowie Kirchen und Religionsgemeinschaften für die Berner **Charta** engagieren. Zur Lancierung der **Charta** erklärte Stadtpräsident Alec von Graffenried (GFL) in einer Videobotschaft, wie sich Menschen und Institutionen aus allen Lebensbereichen dafür einsetzen können, das **Lebensende** gemeinsam zu tragen.

«Wir von der Stadtverwaltung können alleine gar nichts machen», sagt die Leiterin des Kompetenzzentrums Alter, Evelyn Hunziker, denn auch. «Wir brauchen die Institutionen, die Partner. Die Stadt übernimmt nur die Rolle der Vermittlerin.»

Mehr Infos: baerntreit.ch

«Medizinisch ist das **Lebensende** in der Schweiz gut abgedeckt. Der persönliche Umgang mit dem Sterben hingegen fehlt oft», sagt Evelyn Hunziker, Leiterin Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern. Die **Charta** «Bärn treit» soll dies ändern. Foto: Raphael Moser

berneroberlaender.ch
– 02. November 2020 19:20
Bern

Begleitung am **Lebensende: In Bern soll Sterben Platz haben**

*Obwohl er alle betrifft, ist der Tod oft ein Tabu. Mit «Bärn treit» hat die Stadt eine **Charta** lanciert, um dem Sterben mehr Platz im Leben zu geben.*

Edith Krähenbühl

«Medizinisch ist das **Lebensende** in der Schweiz gut abgedeckt. Der persönliche Umgang mit dem Sterben hingegen fehlt oft», sagt Evelyn Hunziker, Leiterin Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern. Die **Charta** «Bärn treit» soll dies ändern.

Nur gerade 5 Prozent ihrer Zeit verbringen Sterbende mit Fachpersonen. Die restlichen 95 Prozent verbringen sie mit Lebenspartnern, in der Familie, am Arbeitsplatz, mit Freundinnen, mit der Katze oder allein. «Uns geht es um diese 95 Prozent der Zeit und um die Menschen, die im Umgang mit dem Tod nicht geschult sind», sagt Evelyn Hunziker, Leiterin des Kompetenzzentrums Alter der Stadt Bern.

Vor drei Jahren hat Hunziker im Auftrag der Stadt eine Arbeitsgruppe zur Betreuung am **Lebensende** gegründet. Mit der Idee an die Stadt herantreten war Professor Steffen Eychmüller, Leiter des Zentrums für Palliativpflege am Berner Inselspital. Am Montag hat die Arbeitsgruppe nun die **Charta für ein gemeinsam getragenes **Lebensende**** lanciert. Unter dem Motto «Bärn treit – gemeinsam bis zuletzt» engagieren sich neben der Stadt das Inselspital, die Krebsliga, das Palliativnetz «Palliative Bern», die Landeskirchen, die Berner Fachhochschule und Annette Berger, selbstständige Sterbebegleiterin.

Was sagen, wenn die Worte fehlen?

An einer öffentlichen Videokonferenz – die Lancierungsfeier im PROGR musste wegen Corona abgesagt werden – richtete sich zuerst die Berner Sozialdirektorin Franziska Teuscher (GB) an die über 70 Teilnehmerinnen

und Teilnehmer. Ziel der Charta sei es, «dass Bern eine lebenswerte Stadt ist, die das Lebensende nicht ausschliesst».

Video

In Workshops zu den Themen Schule, Arbeitsplatz, Nachbarn und Bekannte, Kultur, Religion und Spiritualität sowie Gesundheit diskutierten die Teilnehmenden anschliessend Fragen wie: Was macht eine Schule, wenn eine Schülerin stirbt? Wie reagiert ein Arbeitgeber, wenn ein Mitarbeiter seine Frau im Sterbeprozess begleiten möchte? Was sagt ein Mann, der die Nachbarin auf der Strasse trifft, die kürzlich ihren Mann verloren hat?

Eine Teilnehmerin im Workshop «Nachbarn und Bekannte» erzählte von einem befreundeten Paar, dessen Kind lebensbedrohlich an Krebs erkrankt war. Das Paar habe sich mit einer E-Mail an seine Freunde gewandt, in der es schrieb, dass die Kräfte neben der Betreuung des Kindes nicht mehr fürs Kochen, Einkaufen und Aufräumen reichten. Die Freunde hätten die Familie daraufhin in diesen praktischen Dingen unterstützt. Die Teilnehmerin, die mit Rücksicht auf die betroffene Familie nicht namentlich genannt wird, sagte aber auch: «Nicht immer haben betreuende Angehörige den Mut oder die Kraft, ihre Überforderung mitzuteilen.» Gerade dann wäre es wichtig, dass jemand aus dem Umfeld reagiert und auf die Betroffenen zugeht, die Verteilung der liegen gebliebenen Alltagsaufgaben übernimmt.

«Es geht darum, ein Netzwerk von empathischen Personen zu haben, die wissen, wie sie Trauernden und Sterbenden begegnen können, und nicht die Strassenseite wechseln, weil sie befürchten, nicht die richtigen Worte zu finden.»

Doch auch wenn es nichts zu machen oder zu sagen gibt, ist Anteilnehmen wichtig. Für sie sei die Begegnung mit Sterbenden und deren Angehörigen zentral, sagte Sterbebegleiterin Annette Berger, die den Workshop Nachbarn und Bekannte moderierte. «Ich sage bewusst Begegnung und nicht Kommunikation, denn Kommunikation ist nur ein Teil der Begegnung», präzisierte Berger. Manchmal reiche es schon, präsent zu sein, das Gefühl auszuhalten, dass in einer schwierigen Situation die Worte fehlen.

Kurse für gelebtes Mitgefühl

Bei solchen Situationen, die uns als Einzelpersonen oft überfordern, setzt «Bärn treit» an. Ab Frühling 2021 – die Daten stehen wegen Corona noch nicht fest – will die Stadt Kurse anbieten, in denen interessierte Privatpersonen sich zu sogenannten «Compassionate Friends», zu

mitfühlenden Freunden, ausbilden lassen können. «Es geht darum, ein Netzwerk von empathischen Personen zu haben, die wissen, wie sie Trauernden und Sterbenden begegnen können, und nicht die Strassenseite wechseln, weil sie befürchten, nicht die richtigen Worte zu finden.»

Die Idee der Compassionate Friends folgt internationalen Vorbildern aus anderen Städten wie Plymouth (England), Köln (Deutschland) oder Ottawa (Kanada). Diese Städte sind Mitglieder des Netzwerks «Compassionate Cities», das aktiv einen gemeinschaftlichen Umgang mit dem Thema Sterben anstrebt. In diesem Sinne sollen sich neben Privatpersonen auch Institutionen, Firmen, Kulturschaffende, Schulen sowie Kirchen und Religionsgemeinschaften für die Berner **Charta** engagieren. Zur Lancierung der **Charta** erklärte Stadtpräsident Alec von Graffenried (GFL) in einer Videobotschaft, wie sich Menschen und Institutionen aus allen Lebensbereichen dafür einsetzen können, das **Lebensende** gemeinsam zu tragen.

«Wir von der Stadtverwaltung können alleine gar nichts machen», sagt die Leiterin des Kompetenzzentrums Alter, Evelyn Hunziker, denn auch. «Wir brauchen die Institutionen, die Partner. Die Stadt übernimmt nur die Rolle der Vermittlerin.»

[Video](#)

nau.ch
– 02. November 2020 10:11
Gemeindenews / Regional

Charta für ein würdevolles **Lebensende lanciert**

*Heute Vormittag ist in Bern die Berner **Charta** für ein gemeinsam getragenes **Lebensende** lanciert worden.*

Gemeinde Stadt Bern

Geburt und **Tod** gehören zum Leben eines jeden Menschen genauso wie Gesundheit und Krankheit. Jeder Mensch kann von Krankheit, **Tod**, Verlust und Trauer betroffen sein, hat in dieser Zeit Anspruch auf professionelle Begleitung und das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Unterstützung.

In der Schweiz ist die medizinische Versorgung weitgehend sichergestellt; jedoch werden Menschen an ihrem **Lebensende** nur in rund fünf Prozent ihrer Zeit von Fachpersonen begleitet, die spezifisch für diese Situation geschult sind. Die weitaus meiste Zeit verbringen Sterbende mit Angehörigen, Bekannten, Kolleginnen und Kollegen aus dem Vereins-

und Arbeitsumfeld, mit Freunden aus der Schule, ihrem Haustier oder alleine.

Sorgetragen ist nicht nur eine Aufgabe des Staates

In der Stadt Bern engagieren sich deshalb seit längerem das Palliative Zentrum des Inselspitals, der Verein Palliative Bern, die Landeskirchen, die Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit, eine Trauerbegleiterin sowie das Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern im Bereich **Lebensende**. Sie haben in den letzten Jahren mit verschiedenen Anlässen das Sterben, den **Tod** und die Trauer öffentlich thematisiert.

«Betreuung und Unterstützung am **Lebensende** sollen jedoch nicht nur dem **Staat** und den Gesundheitsorganisationen überlassen werden, sondern liegen in der Verantwortung aller», sagte Sozialdirektorin Franziska Teuscher. Dies bedingt, dass weitere Personen und Institutionen wie Bekannte, Nachbarinnen und Nachbarn, Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, Schulen sowie das Gesundheitswesen ins Netzwerk miteinbezogen werden. Kulturelle Einrichtungen sowie Kirchen und Religionsgemeinschaften spielen dabei eine wichtige Rolle.

Mit der Lancierung der Berner **Charta** unter der Schirmherrschaft von Stadtpräsident Alec von Graffenried und dem neuen Slogan «Bärn treit – gemeinsam bis zuletzt» wurde heute der Grundstein für diese Kultur des Füreinanderdaseins gelegt. Bern gehört damit zu einer Reihe von internationalen Städten, die sich nach den Kriterien der «Compassionate City» engagieren, Betroffene und Angehörige am **Lebensende** zu unterstützen.

Aufgrund der Corona-Pandemie fand der Lancierungsanlass nicht wie geplant im PROGR statt, sondern in gekürzter Form online.

TeleBärn
2. November

<https://www.telebaern.tv/news/baern-treit-gemeinsam-bis-zuletzt-stadt-bern-lanciert-charta-fuer-ein-wuerdevolles-lebensende-139710170>

Reformiert
21. September 2020

Damit Leben auch am Ende gelingt

Bern macht sich stark für einen offenen Umgang mit dem Tod. Hierzu lanciert sie ein Vernetzungsprojekt.

Krankheit, Sterben und Tod sollen nicht immer mehr zur Privatsache werden. Darüber ist man sich in der Stadt Bern einig. Deshalb lanciert eine Gruppe von Organisationen, zu denen unter anderen die Palliativabteilung des Inselspitals, das Institut Alter der Berner Fachhochschule und «Kirche & Palliative Care» gehören, die Charta «Das

Lebensende gemeinsam tragen». Unter der Schirmherrschaft des Berner Stadtpräsidenten Alec von Graffenried wollen die Organisatorinnen die Angebote rund um das Lebensende koordinieren, vernetzen und ausbauen. Am 2. November soll nun das Grundsatzpapier der Berner Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Unterstützende Gemeinde

Unser Ziel ist es, Schulen, Kirchen, Arbeitgeberinnen, Künstler und Gesundheitsinstitutionen anzuregen, sich Gedanken über das Lebensende zu machen und ihre eigenen Konzepte zu erarbeiten», sagt Evelyn Hunziker, Leiterin Kompetenzzentrum Alter der Stadt Bern. Das Thema Palliative Care, also Begleitung Schwerstkranker und Sterbender, sei längst in der Gesellschaft angekommen, fährt die Psychologin fort.

«Aber die meiste Zeit unseres Lebensendes verbringen wird nicht mit Fachleuten, sondern vielmehr mit Lebenspartnern, Nachbarinnen, Freunden Familienangehörigen und Arbeitskollegen. Auch Sie wollen wir einbeziehen, denn sie tragen viel zur Unterstützung bei.»

Der Tod mitten im Leben

Mit dieser Aktion schliesst sich die Stadt der internationalen Bewegung «Compassionate City» an. Damit will sie sich stark machen für Unterstützung und Solidarität in der Bevölkerung. «Irgendwann werden die Themen rund um das Lebensende für uns alle an Bedeutung gewinnen, deshalb müssen auch sie ihren Platz in der Gesellschaft haben», so Hunziker. Dazu soll auch der «Dia de Muertos» am 31. Oktober im Bürenpark beitragen. Inspiriert vom traditionsreichen Original aus Mexiko, gedenkt man in der Bundesstadt heuer ebenfalls bunt und feierlich der Toten.

Lancierung der Berner Charta, 2. November, 9 Uhr, Aula im Progr, Bern.